

Klaus-Dieter Felsmann (Hrsg.)

# BUCKOWER MEDIENGESPRÄCHE

Die Medien und die Gretchenfrage

**kopaed**

2006 München

# Die Überwindung der Beliebigkeit

## Kommunikationswissenschaftliche Betrachtungen zum Verhältnis von Medien und Religion

Auch wenn der gut katholische Begriff der »Kommunion« an den Begriff der »Kommunikation« erinnert, auch wenn eine zunehmende Schar Kommunikations- und Religionswissenschaftler – fast schon exzessiv – Analogiebildungen zwischen Religion und Medien betreibt (Hörisch 1992, Thomas 1999, 2000), will ich der Versuchung widerstehen, Medien in toto mit Religion in toto zu parallelisieren. Dabei käme allenfalls eine weitere (nur) metaphorische Verknüpfung heraus, an deren Deutungs-Beliebigkeit wir durch die Lektüre biblischer Gleichnisse immer wieder erinnert werden.

Mein kleinsinnigeres Unterfangen läuft auf eine Reflexion des Verhältnisses von Religion und Medien hinaus, das sich als eine Kette von Missverständnissen, Verdrehungen, unangemessenen Funktionszuschreibungen und Fehlinterpretationen erweist.

Meine These lautet: Zwischen der Religion und den Medien ist die Kommunikation gestört. Während die modernen Massenmedien einen fundamentalistischen Relativismus pflegen, in dem alles mit allem konfrontiert und schließlich alles durch alles andere neutralisiert wird, erscheint die Religion als wahrhafte Medienprovokation, da sie sich im Besitz ewiger Wahrheiten wähnt und dem Spiel einer freundlich toleranten Nullifizierung widersetzt. Natürlich missfällt den Journalisten der Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes in Bezug auf grundlegende Glaubensfragen, wozu im Übrigen die Benutzung von Kondomen nicht gehört. Es widerspricht schlicht dem Grundsatz eines auf Dauer gestellten Kritizismus, irgendetwas als unumstößlich und dauerhaft zu erachten. Durch die innere Ausrichtung auf Meinungsrelativierung ist den Medien die Religion grundsätzlich suspekt. Hinzu kommt der extreme Pluralismus der Religionsangebote, der nach einer relativistischen, multikulturellen Betrachtung zu verlangen scheint. Im Hinterhalt einer Gleichberechtigungstheorie der Religionen lauern freilich neue Probleme: Ist die religiös motivierte Beschneidung kleiner Mädchen legitim? Was ist mit der Witwenverbrennung nach hinduistischer Tradition? Muss ein Christ die Scharia-Regel des Handabhackens bei Diebstahl tolerieren – von islamistischen Hasspredigern und religiös irgeleiteten Terroristen ganz zu schweigen?

## Religion und Moral

Solche Aporien des Medienrelativismus werden durch eine säkularisierte Lesart gefördert, der zufolge Religion in erster Linie moralische Funktionen erfüllt. Moral ist kulturabhängig, auf den konkreten gesellschaftlichen Zusammenhalt bezogen und damit immer relativ zu einer historisch gewachsenen Situation. In der Gleichsetzung mit Moral wird die Religion ebenfalls in den relativistischen Sog gezogen und die Tür für religionsfremde Instrumentalisierungen steht dann weit offen. Fast alles und sein Gegenteil kann mit religiösen Argumenten als moralisch »gut« gerechtfertigt werden: eine Friedensinitiative ebenso wie der Krieg gegen das »Böse«. Der Soziologe und liberale Protestant Peter L. Berger (1999) plädiert daher für eine im Ansatz moralfreie Religionsdefinition. Religion sei nicht normativ, sondern kognitiv, sie konstatiere eine andere Realität. Beispiele eines religiös-moralischen Fanatismus von Ku-Klux-Klan über den islamistischen Terror bis hin zur religiösen Rechtfertigung von Angriffskriegen belegen die Schädlichkeit einer Konfundierung von Moral und Religion.

Umgekehrt wird in der Reduktion auf irdische Nebenwirkungen auch der Glaube an geschichtsüberschreitende Wahrheiten unterminiert. Sicherlich ist es legitim, die protestantische Ethik mit dem »Geist« des Kapitalismus in Verbindung zu bringen und dadurch die gesellschaftliche Wirksamkeit religiöser Einstellungen herauszuarbeiten, wie das Max Weber (2000/1904) – nach eigener Einschätzung »religiös völlig unmusikalisch« – getan hat. Auch argumentiert der erklärte Agnostiker Thomas Luckmann (1996) überzeugend für die Realexistenz einer »unsichtbaren Religion« im Zeitalter der Säkularisierung, derweil – zumindest in Europa – die Kirchen immer leerer werden. Nach Luckmanns Auffassung ist die Religion das Verbindende zwischen den Menschen, der Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält. Der Bezug auf Gott liefere den Menschen allenfalls das Grundmodell der Selbstüberschreitung, das es dem religiös sozialisierten gestattet, sich auf andere Menschen zu beziehen.

Die gesellschaftliche Relevanz der Religion ist unbestreitbar und unbestritten. Freilich verengt der Soziologen-Blick hier etwas Wesentliches und liefert damit auch ungewollt der Kommunikationswissenschaft eine Steilvorlage. Die offeriert nämlich nur allzu gerne ihren eminenten Gegenstand – die Medien – als quasi-religiöse Einrichtung oder sogar als definitiven Religionsersatz. Das Grundbeispiel liefert in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts Hans Magnus Enzensberger (1988). Das Nullmedium Fernsehen sei zu einer rituellen Maschine degeneriert, um die sich allabendlich die Familie versammelt, um die Kommunion des Dabeiseins zu zelebrieren. Abgesehen davon, dass mit der Einführung des Privatfernsehs längst Kanal-Pluralismus herrscht, der es den Familien erschwert, die Kommunikation konfliktfrei zu vollziehen; Fernseh-Rituale oder in verschärfter Redeweise »Medienreligion« ist keine Religion – nur »quasi«, wie Angela Keppler zu Recht betont (Keppler 2000). Eine solche quasi-freundliche Übernahme mag den Wert des eigenen Gegenstandes steigern und angesichts kulturpessimistischer Medientheorien (Postman 1985, Winterhoff-Spurk 2005) eine gewisse Entlastung versprechen, sie verdeckt aber systematisch, woran es bei der Interpenetration

von Religion und Medien hakt: Die Präsenz der Religion in den dokumentarischen, realitätsbezogenen Genres des Medienraums wird systematisch um die transzendenz-numinose Dimension verkürzt – eine Geflogenheit des »aufgeklärten« westlichen Geistes spätestens seit Marx und Feuerbach. Und ich meine hier nicht die »kleinen« Transendenzen der Ich-Überschreitung bei der Bildung moralischer Gemeinschaften, bei der romantischen Liebe oder im Vollzug des Geschlechtsakts, die Luckmann im Auge hat und als religiöse Grundfähigkeit des Menschen nobilitiert. Diese Aspekte kommen im Religionsdiskurs der Medien zur Gänze vor: z.B. bei den Diskussionen über Abtreibung, Homosexuellen-Ehe und Zölibat. Freilich führen die Totalausblendung einer transzendenten Realität und die Fokussierung auf die »kleinen« Transendenzen zu einer doppelt schiefen Optik. So werden erstens Aussagen zu moralischen und politischen Konflikten in einer den religiösen Kern verfehlenden Verabsolutierung zum eigentlichen Beurteilungskriterium der Religion. Diesen Fehler begehen im Übrigen nicht nur Journalisten; auch Funktionäre der christlichen Kirchen halten dem Säkularisierungsdruck in Moralfragen nicht immer stand.

Zweitens führt die Reduktion auf die irdischen »kleinen« Transendenzen der Moral zu einem Missverständnis der besonderen moralischen Qualität des Christentums. Diese liegt nämlich nicht in einzelnen Verhaltensvorschriften, über deren konkrete Ausgestaltung die Katecheten der Kirchengeschichte immer wieder streiten. Sie liegt auch nicht in den zehn Geboten des Alten Testaments, das selbstverständlich zum moralisch-jüdischen Erbe des Christentums gehört. Den Kern der spezifisch christlichen Ethik bildet etwas anderes, das sich aus der Gottesbildlichkeit des Menschen einerseits und der Menschwerdung Gottes in Gestalt von Jesus Christus andererseits deduziert: die Menschenwürde und die darin implizierten Menschenrechte. Wenn Theologen und kirchliche Interpretationsautoritäten auf diesem Wertefundament konkrete moralische Aussagen tätigen, dann folgen sie dem Zwang und der Verpflichtung zum diesseitigen Pragmatismus. Die moralischen Interpretations-Artefakte unterliegen freilich wie alle anderen auch der menschlichen Irrtumsfähigkeit, die nach christlichem Verständnis die von Gott kommende ethische Basis nicht betrifft. Das Neben- und Ineinander von Relativität und Ewigkeit wird im Schatten eines selbst unrelativierten Medienrelativismus fast zwangsläufig übersehen. Bricht das Transzendent-Ewige dann plötzlich und unvermittelt in die Medienrealität ein, stiftet es Verwirrung.

## Die Provokation des öffentlichen Leidens

Als Karol Wojtyła in den Prozess des öffentlichen Sterbens eintrat, schien er eine durch und durch medienaffine Existenzform zu vollenden. Alles Bisherige im 25-jährigen Pontifikat war perfekt inszeniert: das Küssen der Erde bei der Ankunft, das Treffen mit dem Attentäter, interreligiöse Gebete und Friedensappelle.

Und dennoch verstört das via Medien sichtbare Leiden tief. Innerhalb der Medienlogik wirkte es wie eine gesteigerte Form von »Reality TV«, zur Massen-Schaukunst ausgestelltes menschliches Leid, das die Menschenwürde verletzt. Ironischerweise wurde nicht zuletzt auf kirchliche Initiative hin eine diesbezügliche

»Lex Reality TV« vor einigen Jahren in den deutschen Rundfunkstaatsvertrag implementiert, wodurch die Darstellung menschlichen Leidens unter einen prinzipiellen Voyeurismus-Verdacht gestellt wurde. Hatten die Juristen (in schiefher christlicher Logik) übersehen, dass die Ausstellung menschlichen Leidens in Gestalt des Kreuzifixes die Kernbotschaft des Christentums enthält, die vor 2000 Jahren wie heute noch als Provokation empfunden wird? Dies betrifft relativistische Zeitgenossen allemal, aber auch säkularisierte Christenmenschen, die die Verbindung zum religiösen Kern verloren haben.



Fotos: Picture-Alliance

Gründlicher denn als Menschenrechtsverletzung kann man die Leidens-Geste Wojtylas nicht missverstehen – historisch, logisch und ethisch. Wie schon erwähnt wurden Menschenwürde und Menschenrechte in der christlichen Tradition aus der Gottebenbildlichkeit des Menschen abgeleitet. Und diese findet nun einmal ihren stärksten Ausdruck im gekreuzigten Jesus, im selbst erniedrigten Gott. Der Grund der Verstörung geht über die normale Irritation von Einfühlungsstress beim Anblick eines leidenden Menschen hinaus, die häufig schon ausreicht, um Abwehrreaktionen mitleidender Zuschauer und hilfloser Jugendschützer zu provozieren. Bei Wojtyla kommt noch etwas Skandalöses hinzu. Es ist der Einbruch des Göttlichen selbst. Es ist der Skandal, dass ausgerechnet der »Stellvertreter Gottes auf Erden« die ganze Wucht menschlicher Leidensfähigkeit erfährt und uns Zeugen die Nähe einer anderen Welt erspüren lässt.

Und die Kraft der Transzendenz wird plötzlich so stark, dass selbst die militärische und politische Supermacht Nr.1 auf dieser Welt am Ende des Leidenswegs den Kniefall übt.

Man muss gewärtigen, dass sich Bush junior noch wenige Wochen zuvor vom Papst öffentlich kritisieren ließ und dieser partout keine Unterstützung für den Irak-Krieg gewährte. Dennoch fühlte sich der vermeintlich mächtigste Mann dieser Erde bemüßigt, die numinos-spirituelle Qualität dieses Papstes anzuerkennen. Auch wird man bei dieser Szene das Gefühl nicht los, als empfinde Bush doch so etwas wie Demut und schlechtes Gewissen, die zu seiner in religiöser Selbstgewissheit vorgetragenen Angriffspolitik im Widerspruch stehen. Möglicherweise hat die Gegenwart der numinosen Transzendenz im Tod Wojtylas Bush auch moralisch (nicht nur spirituell) kontaminiert.

Seine politische Wirkungsmacht hatte der polnische Papst bereits zu Lebzeiten beim Kollaps des real existierenden Sozialismus eindrucksvoll demonstriert (Englisch 2003). Man muss die manichäische Sprache Wojtylas (Johannes Paul II. 2005) bei der Interpretation dieses Vorgangs als Kampf zwischen Gut und Böse nicht teilen, um die besondere Stellung der Person im Diesseitigen zu verstehen, die aus ihrer jenseitigen Bezugnahme resultiert.

Vor diesem Hintergrund erscheint auch die Rede vom »Medien-Papst« irreführend. Wojtyla folgte nicht der Medien-Logik. Vielmehr überwältigte die spirituelle Kraft dieses Papstes die Medienapparate im Sturm, weil diese im Zeichen des Relativismus die Kraft des Numinosen unterschätzen und weil die Medien selbst – zuweilen bewusst, meistens unbewusst – am relativistischen Dogma leiden. Letzteres lässt sich gut an den aktuellen Trends der Fernsehunterhaltung beleuchten, in denen zwei Modelle der Überwindung von Beliebigkeit eine Rolle spielen. Das eine ist ein direkter Import aus der religiösen Sphäre: es versucht in einem großen Sprung nach vorn durch Wahrheits-Verkündung die Verlässlichkeitslücke des Medienrelativismus zu schließen. Leider verlängert es – wie wir sehen werden – die Kette von Missverständnissen bei der Relationierung von Medien und Religion. Das andere, weniger ambitionierte Modell entsteht aus dem pragmatischen Druck, lebensweltliche Alltagsrelevanz zu erreichen. Die dabei entstehenden »kleinen« Transzendenzen lösen zwar nicht die Unfähigkeit im Umgang mit der »großen« Transzendenz, sie bewahren uns aber vor einem einseitigen und falschen Medienbild, demzufolge der Relativismus in den Medien ewig, starr und unbelehrbar sei und daher etwaige religiöse Einlassungen unwirksam und überflüssig erscheinen.

### »Große« und »kleine« Transzendenzen in der Fernsehunterhaltung

Aus Mediensicht bietet der Relativismus viele Möglichkeiten zum Arrangement und Re-Arrangement, zu fortwährenden Variationen im Rahmen medienökonomisch attraktiver Serienproduktionen. Hierin gründet die Langlebigkeit von Nachmittagstalkshows, die in endlosen Wiederholungsschleifen einen bunten Strauß von Lebensweltorientierungen liefern. Die Vorgaben sind durchaus heterogen, sie schwanken zwischen Treue und Seitensprung, zwischen expressiver Selbstverwirklichung und sozialer Verantwortung, zwischen Schönheitschirurgie und inneren Werten, immer jedoch bleibt die Botschaft relativistisch und plural. Im Zweifelsfall soll eben jeder nach eigener Fassung selig werden. Wer sich in diesem Feld als dogmatisch und einseitig erweist, wird mit der Reaktanz des Publikums bestraft. Dies musste Jürgen Fliege erfahren, dessen Talkshow zum Thema Tier-schutz wir im Rahmen eines Wirkungs-Experiments untersuchten (Grimm 2001).

Fliege bot das gesamte Arsenal der Überredungsrhetorik auf: eindringliche Verbal-Appelle (Verzicht auf Fleischkonsum etc.), Gräueltbilder von Tiertransporten, positive beispielgebende Handlungsmodelle (Tierschützerin bei Befreiungsaktion, geläuterter Tiertransporter) und ein künstlerisch gestaltetes Finale (Reinhard Mey: »Die Würde des Schweins ist unantastbar«). Allerdings war die Massierung der Argumente nicht in der Lage, das Publikum von der Sinnhaftigkeit des Tierschutzes

zu überzeugen. Die Akzeptanz von Meinungspositionen Pro-Tierschutz wurde durch die Sendung gerade nicht gesteigert, in einigen Fällen sogar deplausibilisiert.

Der Grund war die mangelnde Relativierung der Vermittlungsposition, die die Adressaten der Fliegeschen Verkündigung zum »Empfänger einer Heilsbotschaft« degradierte. Der Verzicht auf eine zumindest minimale plurale Ausgestaltung ist im Bereich umstrittener Moral-Konflikte eine sichere Methode, den Unwillen des Publikums zu erregen und die Bereitschaft, sich überzeugen zu lassen, zu unterminieren. Dies erleben kirchliche Moralpositionen in der Mediengesellschaft tagtäglich, wenn sie in einer Weise vorgetragen werden, die keine diskursiven Anschlussstellen erkennen lassen. Die »große« Transzendenz einer Wahrheitsverkündigung, die im Falle des Numinosen angemessen wäre, verursacht im relativistischen Moral-Diskurs der Medien kommunikatives Scheitern. Daher erreichen präskriptive Moralpostulate aus der Engelsburg auch niemals die ungeheure Wirkungskraft, die ein spirituell glaubwürdiger Papst im Hinblick auf jenseitige Realitäten ganz selbstverständlich entfaltet. Unrelativierte Moralpredigten sind ein Widerspruch in sich.

Auf der anderen Seite wird der Medienrelativismus zum Problem, wenn dadurch der Eindruck von Beliebigkeit entsteht, der dem Bedürfnis des Publikums nach Orientierung zuwider läuft (Wolbert 1994). Dem Leiden an der Unfreiheit der Rezipientenposition bei monologischer Moralpredigt entspricht in spiegelbildlicher Umkehrung ein Leiden an der Freiheit, wenn Anti-Thesen um Anti-Thesen in die heillose Konkurrenz eines generalisierten Relativismus geraten, ohne dass irgendeine Aussicht auf eine schlussfolgernde Synthese besteht. Daher werden in den Medien immer wieder einzelne Programmformen entwickelt, die den Relativismus partiell überwinden. Es ist daher kein Zufall, dass nach dem lang andauernden Hype der Talkshows, die schon von ihrem Grundanspruch her stark auf Relativismus ausgerichtet sind, mittlerweile Gerichtsschows die TV-Nachmittagsbühne beherrschen. Auch bei Barbara Salesch und Co. treffen Standpunkte aufeinander, wobei der Konflikt zwischen Angeklagten, Opfern und Zeugen durch die Richterinstanz klar strukturiert und eine Auflösung des Falls selbstverständlich garantiert wird. Unter dem Gesichtspunkt des Leidens an der Beliebigkeit impliziert die Gerichtsshow im Vergleich zur Talkshow das geringere Frustrationsrisiko.

Ähnlich hierzu kann der Erfolg der Telenovela »Julia – Wege zum Glück«, ZDF/ORF/SF DRS oder »Verliebt in Berlin«, SAT.1 etc.), der derzeit im Schlußschluss öffentlich-rechtlicher und privater Fernsehsender zu beobachten ist, als eine Entwicklung zur besseren Berechenbarkeit verstanden werden. Dies wird deutlich, wenn man als Ausgangsbasis die Daily Soaps betrachtet. Bei »Gute Zeiten, schlechte Zeiten« (RTL) und auch beim öffentlich-rechtlichen Prototyp der »Lindenstraße« (ARD) sind die Wechselfälle des Alltagslebens prinzipiell endlos und im Einzelnen schwer prognostizierbar. Dies macht einen wesentlichen Teil der Attraktivität der Seifenopern aus. Sucht man nach relativ klaren Botschaften und emotionalen Verlässlichkeiten, wird man als ZuschauerIn von Telenovelas allerdings besser bedient. Hier sorgen der große Erzählbogen und die viel stärkere Fokussierung auf einen Protagonisten für eine Reduktion der Komplexität. Und im erwartbaren Happy End lassen sich die zeitweiligen Unwägbarkeiten und Kon-

flikte viel besser ertragen. Die Telenovela reagiert auf die nachlassende Ambiguitätstoleranz eines Publikums, das den Medienrelativismus in härter werdenden Zeiten selbst relativieren möchte. Derselbe Megatrend lässt sich beim Erziehungsfernsehen beobachten. Die Super Nannies von RTL und ATV+ bedienen einen Orientierungsbedarf, der in einer langen Phase der Verunsicherung von Eltern aufgrund anti-autoritärer Erziehungskonzepte, gewachsener pädagogischer Ansprüche bei gleichzeitiger sozialer Vernachlässigung von Familien mit Kindern entstanden ist. Das Phänomen ist auch deshalb interessant, da die professionellen staatlichen Beratungsangebote offenbar als nicht hinreichend empfunden werden, sei es, dass Hemmschwellen auf Seiten des Publikums bestehen, sich der staatlichen Autorität zu überantworten, sei es, dass Botschaften gesucht werden, die nahe am Alltagsleben in einem vorprofessionellen Raum angesiedelt sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in der pluralistischen Medienlogik einfache Verkündigungsmodelle bei der Moralvermittlung versagen (diese sollten und müssen minimal anschlussfähig sein für den kritischen Diskurs), dass aber nichtsdestotrotz ein Bedürfnis nach relativ klarer Orientierung besteht, zu dessen Befriedigung die Kirchen allerdings bislang nur sehr wenig beitragen. Ein stärkeres und erfolgreicher kirchliches Engagement im Bereich der »kleinen« Tendenzen setzt mehrerlei voraus: Abbau von säkularen Kontaminationsängsten, eine Trennung von Verkündigung und Moral, ein differenziertes Medienbild und der Verzicht auf Kommunikationsstrategien, die die Ansprüche des Publikums auf nicht bevormundete Selbstbestimmtheit verletzen.

Zuversichtlich stimmt in diesem Zusammenhang, dass sich aus der Mitte der relativistischen Medienlogik selbst eine Sehnsucht nach Wahrheit und Sinn entwickelt, für die insbesondere Jugendliche aufgeschlossen sind. Trotz extremer Mediensozialisation lassen sich denn auch viele Jugendliche in ihrer Papstbegeisterung (ein Mann mit Prinzipien, ein Mann, der Gott nahe ist) durch die Sexualnormen des Vatikans kaum behindern. Aus verlässlichen Quellen war zu hören, dass nach den Massenzuströmen zum Papstbegräbnis und zum Weltjugendtag in Köln am nächsten Tag in den umliegenden Grünanlagen jede Menge Kondome zu entsorgen waren. Das ändert nichts daran, mit Inbrunst zu fordern: Sancto subito! Hier ist die Sensibilität für das wahrhaft Transzendente nicht verschüttet worden. Die Jugendlichen trennen ganz spontan Verkündigung und Moral überbrettfen dabei sowohl die fraglichen Leistungen der Amtskirchen wie die der Journalisten bei der Medienberichterstattung über Religion.

### Wahl eines deutschen Papstes

»WIR SIND PAPST!« freute sich die *Bild-Zeitung* am 20. 04. 2005 und offerierte damit eine Identifikationsfläche, als ginge es um die Fußballnationalmannschaft. Aber freute sich Deutschland mit? Das Kontrastprogramm lieferte die taz, die mit einer schwarzen Seite und einem Stoßgebet »Oh, mein Gott« aufmachte. Der ironisch eingefärbte Hintergrund sollte wohl auf ein Begräbnis und zugleich auf die politisch rabenschwarze Position von Benedikt XVI. verweisen. Mit der Reduktion auf ein Event der Unterhaltungskultur im Boulevard korrespondierte im Rah-

men des gesellschaftskritischen Journalismus eine Reduktion auf Tagespolitik. Transzendente Bezüge – in beiden Fällen Fehlzanzeige. Die »große« Transzendenz überfordert die Medien, wir wissen es bereits. In den Talkshows des öffentlich-rechtlichen Fernsehens saßen derweil die üblichen Verdächtigen: zuerst der Katholiken-Renegat und Ratzinger-Kritiker Hans Küng bei Sabine Christiansen, dann Eugen Drewermann bei Maybritt Illner. Der Religions-Kritizismus feierte in Deutschland fröhliche Urstände just in einem Moment, als ein Deutscher die derzeit höchste zu vergebende religiöse Auszeichnung erhielt. Küng und Drewermann überboten sich in selbstgefälligen kritischen Attitüden und ließen jedes Augenmaß bei der Bewertung von Person und Amt vermissen. Fast hatte man den Eindruck, sie waren beleidigt, dass nicht sie selbst zum Pontifex erkoren wurden – Küng als Totengräber des Unfehlbarkeitspostulats (dafür hat Martin Luther längst ein eigenes protestantisches Paradigma geschaffen). Und Drewermann sieht sich ohnehin als Religionsstifter einer eigenen psychologisch begründeten Ich-Religion. Was dies zur Erhellung der Papstwahl beisteuern sollte, blieb das Geheimnis der einladenden Redaktionen. Ärgerlich war das journalistische Unvermögen der Moderatorinnen, die zum blinden Relativismus der »Experten« keine artikulierbare Position einnahmen.

Die Bedeutung dieser Papstwahl wurde in den deutschen Medien kaum verstanden. Einen indirekten und ungewollt treffenden Hinweis liefert die britische *Sun*, wenn sie Ratzingers Aufstieg zum Oberhaupt der Katholischen Kirche als konsequente Karriere vom Hitlerjungen zum »Papa Ratzki« verulkt. Einerseits ist der Reduktionismus auf einen in diesem Fall kurzen biographischen Abschnitt kaum zu überbieten, andererseits wird dadurch eine kulturhistorische Dimension schlaglichtartig beleuchtet, die deutsche Kritiker übersehen haben.

Das eigentliche Wunder dieser Papstwahl bestand nämlich darin, dass 60 Jahre nach Auschwitz ein Deutscher auf dem Petri-Stuhl möglich und erwünscht war, was in säkularer Sprache mehr als nur eine moralische Normalisierung der deutschen Frage zum Ausdruck bringt und – religiös gesprochen – eine Versöhnungsgeste Gottes seinem verloren geglaubten Volk gegenüber darstellt. Mit wohlfeiler politischer Kirchen-Kritik ist diesem Aspekt freilich nicht beizukommen. Die Religion ist und bleibt eine Provokation für felsenfeste moralisch-politische Überzeugungen des britischen Boulevards (»die Deutschen sind Nazis«, »die Deutschen sind böse«) wie auch für die von Selbstzweifeln geplagten Deutschen, die ihrer eigenen moralischen Kraft nicht glauben können.

Einer der Gründe für das Nichtverstehen der »großen« Transendenzen im Medienraum ist darin zu sehen, dass eine Kommunikation zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen kaum stattfindet, sei es, weil die institutionalisierten Christen längst selbst säkularisiert sind, sei es, weil der säkularisierte westliche Geist die Bindung zur eigenen Geschichte verloren hat.

### **Dialog zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen**

Vermutlich wäre der kompetentere Gesprächspartner zur Papstwahl bei Sabine Christiansen Jürgen Habermas gewesen, der sich seit 2001 in einem Diskurs mit

Joseph Ratzinger befindet (Habermas & Ratzinger 2005). Die höhere Philosophie wehe durch Habermas verdankt der neue Papst einer speziellen Verbindung von Spiritualität und Rationalität, die er als Grundbestimmung des Christentums reklamiert und die eine wichtige Voraussetzung für den Dialog zwischen Gläubiger und Nicht-Gläubigen in einer demokratischen Gesellschaft bildet. Ratzinger ist alles andere als ein Wissenschaftsverächter im Stile evangelikaler Erweckungsbewegungen US-amerikanischer Provenienz. Darwinismus ist ihm so selbstverständlich wie ein toleranter Umgang mit anderen Religionen – unter der Agide des »Inklusivismus«, versteht sich, der nicht-christliche Religionen finalistisch in Bezug auf Jesus Christus interpretiert (Ratzinger 2004). Von dieser Zumutung an den zeitgeistlichen Relativismus will Ratzinger nicht lassen, auch nicht von der Wahrheitsfrage, an der die Wissenschaft und die Religion gleichermaßen partizipieren (sollten). Aufklärung beginnt für Ratzinger nicht erst im 17./18. Jahrhundert mit den säkularen kirchenkritischen Rationalitätskonzepten, sondern mit der rationalistischen Fundierung des Christentums durch die Kirchenväter, die am antiken philosophischen Erbe anknüpfend die menschliche Vernunft mit religiöser Hingabe verknüpften. Neben der Offenheit für den auch wissenschaftlichen Verstandesgebrauch, die sich u.a. in einer Jahrtausend-Tradition klösterlicher Buchkultur manifestiert, liegt die Besonderheit des Christentums (und das unterscheidende Merkmal anderer Religionen gegenüber) in der Zentralstellung der personalisierten Liebe, die den Menschen auf Gott hin orientiert und ihm doch sein personales Dasein lässt (und nicht etwa zu einer Ich-Transzendenz im Sinne kosmischer Selbstaufgabe zwingt). Dies ermöglicht dem Gläubigen über Grenzen der Glaubensgemeinschaft hinaus, sich kommunikativ und sozial auf andere Personen einzulassen, auch wenn diese selbst das numinose Prinzip leugnen.

Dies greift Habermas auf, wenn er von den Nicht-Gläubigen Respekt vor den Gläubigen einfordert und die besonderen Zumutungen der demokratischen Gesellschaft an ihre gläubigen Mitbürger reflektiert (Habermas 2005). In einer deliberativen Demokratie können und sollen sich alle mit rationalen Argumenten in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs einmischen. Dies erfordert bis zu einem bestimmten Grade die Relativierung der eigenen Position, die Anerkennung der Möglichkeit, sich im Verlauf des Diskurses dem besseren Argument zu beugen. Dies mag für Christenmenschen bei religiös begründeten Moralüberzeugungen (wie zum Beispiel der Abtreibungsfrage) im Einzelnen schwierig sein, stellt aber prinzipiell innerhalb des Christentums keine unüberwindliche Hürde dar, vorausgesetzt der religiöse und moralische Kern wird nicht mit dieser oder jener Verhaltensvorschrift identifiziert (siehe oben). Umgekehrt ist die säkularisierte Vernunft gut beraten, im Christentum eine Einrichtung zu sehen, die zur westlichen Kultur (und zum Weltkulturerbe) unbedingt gehört. Versuche, den Vernunftgebrauch völlig von den religiösen Aspekten zu trennen, sind angesichts der Hekatomben im Faschismus, Stalinismus und Maoismus wenig ermutigend. Die Hybris einer religionsfreien Vernunft ist mindestens ebenso problematisch wie Entartungen eines irrationalen Glaubens, für die Kreuzzüge, Inquisition und Hexenverfolgung historische und der 11. September und nachfolgende Terrorattacken aktuelle Beispiele liefern. Die Quintessenz der westlichen Kulturent-

wicklung liegt im wechselseitigen Angewiesensein von Rationalität und Religion, die füreinander ein essentielles und unverzichtbares Korrektiv darstellen. Die Verabsolutierung einer Seite hatte und hat pathologische Verwerfungen zur Folge. Daher ist das Projekt der Aufklärung auch erst dann zu Ende, wenn das Nebeneinander von Wissen und Glaube, von Relativität und Absolutheit nicht nur als friedliche Koexistenz funktioniert, sondern das säkulare und das christliche Lager spezifische Anschlussstellen produzieren, die eine Relativierung moralischer Argumente sowie eine Relativierung des Relativismus selbst beinhalten. Genau hierin liegt die weltgeschichtliche Chance der Wahl von Benedikt XVI., der wie keiner vor ihm von der glaubwürdigen Spiritualität seines Vorgängers zehren kann und zugleich die vernunftorientierte Tradition des Christentums auf hohem philosophischem Niveau wiederbelebt.

### Schluss – Medien und Religion

In perfekter Symmetrie sorgen sich gerade durchsäkularisierte Zeitgeist-Journalisten um die transzendent-gesellschaftlichen Fähigkeiten professioneller Kleriker und deren geringe Durchlässigkeit für die moderne Lebensform, wie die Kleriker ihrerseits nicht müde werden, die Dekadenz einer gottlosen Medienwelt zu beklagen. Die Beziehung zwischen Medien und Religion ist gekennzeichnet durch Unverständnis und Kommunikationslosigkeit. Dies ist umso bedauerlicher deshalb, weil die Medien längst selbst an der Überwindung des Relativismus arbeiten und sensibel auf die von Georg Lukács (1977/1920) apostrophierte »zentrale Obdachlosigkeit« des Publikums reagieren. Gerade unter dem Gesichtspunkt verpasster Chancen ist die fast manische Fixierung der Kirchenkritik auf Sexualmoral ein dauerhaftes Ärgernis (von den klischeehaften Reduzierungen des Christentums auf das weihnachtliche Ornament, auf Begräbniszereimonien und die Hochzeit in Weiß wollen wir nicht reden). Kaum ein Journalist macht sich überdies bewusst, welche Verletzungen die permanente Skandalisierung der Kirchengeschichte (unter Ausblendung der kritischen Aufarbeitung innerhalb der Kirche selbst, siehe »*mea culpa*«) und das rituelle satirische Lächerlichmachen religiös-christlicher Praktiken für die Gläubigen bedeutet. Bemerkenswert ist, dass der Respekt vor nicht-christlichen Glaubensgemeinschaften und die Vermeidung unnötiger Provokationen religiöser Gefühle derselben viel ausgeprägter ist. Die größte Provokation entsteht freilich dann, wenn das Numinose unerwartet in die säkulare Gemeinde der Medienwelt eintritt und dort Kritiker-Exzesse und wilde journalistische Abwehrreaktionen hervorruft, die doch nur die Geschichtsvergessenheit des westlichen Geistes offenbaren.

Die Spaltung von Spiritualität und (säkularisierter) Rationalität lässt sich auf absehbare Zeit hin in den Medien nicht aufheben. Dazu bedürfte es einer diskursiven Anstrengung von Gläubigen und Nicht-Gläubigen, in deren Verlauf moralischer Dogmatismus (nicht zu verwechseln mit Glaubenswahrheiten) einerseits und der Jahrmarkt der Beliebigkeiten andererseits hinterfragt werden müssten. Ein erster Schritt in diese Richtung könnte ein stärkeres Engagement der Kirchen in den diversen Moral-Foren der Medien sein. Damit ist nicht nur und nicht in

erster Linie die Vermehrung von Kirchsensendungen im Fernsehen gemeint oder die Förderung bereits etablierter Formen der Kirchen-PR. Vielmehr geht es über die Sicherung medialer Kommunikationsreserven hinaus um die Ermöglichung eines Dialogs über Glaubensgrenzen hinweg. Spirituell inspirierte Argumente tauchen dem Medienrelativismus gut, wenn diese zugleich in eine diskursfähige zivilgesellschaftliche Sprache übersetzbar sind und übersetzt werden. Die Übersetzungsgesellschaftliche Arbeit wird freilich nur dann gelingen, wenn die Nicht-Gläubigen die Grenzen der reinen Vernunft anerkennen und den Respekt vor dem christlichen Glauben, dem sie selbst kulturell entwachsen sind (mit Umberto Eco könnte man sagen: als »Zwerg auf den Schultern von Riesen«), bewahren bzw. zurückgewinnen. Eine weitere Brücke zur Überwindung der westlichen Geistesspaltung könnten die christliche Rahmung der europäischen Verfassung sein. Die religiöse Tradition anderer Glaubensrichtungen gegenüber ließe sich leicht aus der christlichen Tradition heraus begründen. Das wäre dann ein nicht mehr beliebiger, sondern qualifizierter Pluralismus, in dem die Diskursfähigkeit im Hinblick auf abweichende Meinungen aufrechterhalten wird und zugleich der Glaube an eine höhere Wahrheit fortbesteht.

### Literatur

- Berger, Peter L. (1999): Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit (zuerst amerikanisch 1992 »A Far Glory. The Quest for Faith in an Age of Credulity«). The Free Press, New York. Gütersloher-Verlagsbuchhandlung, Gütersloh. Englisch, Andreas (2003): Johannes Paul II. Das Geheimnis des Karol Wojtyła. 6. Aufl. Ullstein Verlag, München. Enzensberger, Hans Magnus (1988): Die vollkommene Leere. Das Nullmedium oder warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind. In: Der Spiegel, Nr. 20, S. 224–244. (wiederabgedruckt in: H. M. Enzensberger, 1997: Baukasten zu einer Theorie der Medien. R. Fischer, München.) Grimm, Jürgen (2001): A-Moral, Anti-Moral, Zügellose Moral. Zu normativen Aspekten von Daily Talks. In: tv diskurs, H. 17, Juli, S. 50–57. Habermas, Jürgen und Joseph Ratzinger (2005): Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau. Habermas, Jürgen (2005): Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main. Hönisch, Jochen (1992): Brot und Wein. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main. Johannes Paul II. (2005): Erinnerung und Identität. Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden. Verlagsgruppe Weltbild, Augsburg. Kessler, Angela (2000): »Medienreligion« ist keine Religion. Fünf Thesen zu den Grenzen einer erhellenden Analogie. In: Thomas, Günter: Religiöse Funktionen des Fernsehens? Medienkultur und religionswissenschaftliche Perspektiven. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, S. 223–230. Lukács, Georg (1977/1920): Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. erste Aufl. 1971, zuerst publiziert 1920. Luchterhand, Darmstadt, Neuwied. Luckmann, Thomas (1996): Die unsichtbare Religion, 3. Aufl. (zuerst deutsch 1963 »Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft«, amerikanisch 1967 »invisible Religion«). MacMillan, New York, rückübersetzt und in ergänzter Version 1991 bei Suhrkamp. Suhrkamp, Frankfurt am Main. Postmes, Meel (1985): Wir analysieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie. Fischer, Frankfurt am Main. Ratzinger, Joseph Kardinal (2004): Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, 3. Aufl., 1. Aufl. 2003. Verlag Herder, Freiburg, Basel, Wien. Röhrl, Alois, Günter (1999): Medien – Ritual – Religion. Zur religiösen Funktion des Fernsehens. Suhrkamp, Frankfurt am Main. Röhrl, Alois, Günter (2000) (Hg.): Religiöse Funktionen des Fernsehens? Medien, Kultur- und religionswissenschaftliche Perspektiven. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden. Weber, Hans (2000/1904): Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus. Textausgabe auf der Grundlage der 6. Aufl. Fassung von 1904/05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen der zweiten Fassung von 1977. Hg. und eingeleitet von Klaus Lichtblau und Johannes Weiß, 3. Aufl. Beltz Athenäum, Weinheim. Zeitzinger, Spunk, Peter (2005): Kalte Herzen. Wie das Fernsehen unseren Charakter formt. Klett-Cotta, Stuttgart. Zizek, Slavoj (1994) (Hg.): Moral in einer Kultur der Massenmedien. Herder Verlag, Freiburg, Wien.